
Michael Wagner

Scheidungsrisiken in Deutschland aus soziologischer Sicht



Prof. Dr. Michael Wagner, geb. 1955 in Darmstadt, Studium der Soziologie, Volkswirtschaftslehre und Philosophie in Hamburg, von 1984 bis 1997 Stipendiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin, seit 1998 Professor für Soziologie an der Universität zu Köln. Arbeitsschwerpunkte: Familien- und Bildungssoziologie sowie Lebensverlaufs- und Altersforschung.

Angesichts hoher und steigender Scheidungsraten ist die Ehe objektiv und subjektiv zu einem riskanten Unternehmen geworden. Man muss heute mehr denn je damit rechnen, dass eine Ehe nicht lebenslang hält. Das kann mindestens zwei Konsequenzen haben: eine besonders sorgfältige und ausgedehnte Partnersuche und geringere Investitionen in die Ehe. So ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft als „Probewehe“ mittlerweile zu einer Selbstverständlichkeit geworden, man heiratet relativ spät und viele bleiben ihr Leben lang ledig. Gleichzeitig lassen sich Frauen immer seltener auf traditionelle Rollen in der Ehe ein, lehnen es ab, ihr Leben mit Hausarbeit und Kinderbetreuung zu verbringen, streben eine eigene Berufskarriere an und machen sich so vom Mann ökonomisch unabhängig. Möglicherweise ist ein Verzicht auf Familiengründung eine weitere Folge hoher Scheidungsraten. Denn ein Bruch der Ehe oder der Partnerschaft kann auch einen Bruch der gemeinsamen Elternschaft bedeuten, und viele wollen den Kindern ein getrenntes Elternhaus nicht zumuten.

Trotz der bestehenden Scheidungsrisiken heiraten Männer und Frauen nicht „auf Zeit“, sondern in der Erwartung, dass sie den richtigen Partner gefunden haben und diese Ehe „bis zum Pianissimo des höchsten Alters“ (Max Weber) halten wird. Und Verheiratete wollen erst dann die Scheidung, wenn die Ehe nicht mehr zu ertragen ist und sich bessere Perspektiven und Chancen abzeichnen. Ob sich diese durchweg erfüllen, ist fraglich. Denn in vielen Fällen verschlechtert sich die ökonomische Situation, insbesondere dann, wenn außerdem Kinder zu versorgen sind.

Warum werden so viele Ehen geschieden? Unter welchen sozialen Bedingungen halten Ehen zusammen? Die soziologische Ehescheidungsforschung hat in den letzten beiden Jahrzehnten einen bedeutsamen Aufschwung genommen. In mehreren Längsschnittstudien ist der Versuch unternommen worden, die wichtigsten Scheidungsrisiken zu ermitteln. Was hat diese Forschung erbracht? Welche Scheidungsrisiken bestehen gegenwärtig? Wie kann man den Anstieg der Ehescheidungsraten in Deutschland erklären?

Die empirische Ausgangslage

Die Frage, welches Scheidungsniveau in Deutschland gegenwärtig besteht, ist keineswegs einfach zu beantworten. Zumindest ist es nötig, Maße der Scheidungsintensität, die sich auf ein bestimmtes Jahr beziehen (Querschnittsmaße), von solchen zu unterscheiden, die sich auf Ehejahrgänge richten (Längsschnittmaße). Im Jahr 2002 betrug die Scheidungsziffer in Deutschland 4.333 auf 10.000 Ehen¹. 43 Prozent aller Ehen werden (zukünftig) geschieden, wenn die für das Jahr 2002 gemessene Scheidungsintensität bestehen bleibt. Betrachtet man dagegen das Scheidungsniveau einzelner Ehejahrgänge, dann stellt man fest, dass von allen Ehejahrgängen, die bis zum Jahr 2002 betrachtet werden können, der Jahrgang 1977 den höchsten Anteil von Ehescheidungen aufweist. Hier wurden bis zu einer Ehedauer von 25 Jahren 29,9 Prozent der Ehen geschieden. Auf mittelfristige Sicht wird sich das Scheidungsrisiko zwischen den Quer- und Längsschnittmaßen bewegen. Damit wird mehr als ein Drittel aller Ehen geschieden.

Um dieses Scheidungsniveau besser beurteilen zu können, ist ein europäischer Vergleich sinnvoll. Bezogen auf das Jahr 2000 liegt das Scheidungsniveau in Deutschland zusammen mit den Niederlanden, Österreich, Schweden und Frankreich auf einem mittleren Rang. In Belgien, Finnland, Dänemark und dem Vereinigten Königreich enden mehr Ehen vor dem Scheidungsrichter als in Deutschland, in den südeuropäischen Ländern deutlich weniger. Weit mehr Ehen als in Europa werden in Russland und in den Vereinigten Staaten geschieden².

In der DDR lag das Scheidungsniveau durchweg über demjenigen in der Bundesrepublik. Dies hat jedoch wenig mit Ost-West-Unterschieden im Scheidungsrecht oder in der Familienpolitik zu tun. Denn in Ostdeutschland wurden schon vor Gründung der DDR mehr Ehen geschieden als in Westdeutschland. Eine wichtige Erklärungsgröße für diese Ost-West-Unterschiede sind kulturelle Differenzen, vor allem die jeweils spezifische Konfessionsstruktur mit dem vergleichsweise geringen Anteil von Katholiken und dem hohen Anteil von Konfessionslosen in Ostdeutschland³. Da Konfessionslose ein hohes, Katholiken aber ein niedriges Scheidungsrisiko besitzen, erklärt dies zumindest zum Teil die Ost-West-Unterschiede bei den Scheidungsziffern.

Kurz nach dem Mauerfall verminderten sich die Scheidungsraten in Ostdeutschland abrupt, da das westdeutsche Scheidungsrecht erst etabliert werden musste. Die Scheidungsraten stiegen in den neuen Bundesländern dann aber rasch wieder an, haben aber das DDR-Niveau noch nicht erreicht und liegen immer noch unter den westdeutschen Scheidungsraten. Es bleibt abzuwarten, ob die Scheidungsraten in Ostdeutschland das Niveau erreichen werden, das vor dem Mauerfall bestand oder ob sich im Zuge der Wende das Scheidungsaufkommen in Ostdeutschland dauerhaft verringert hat.

Das Ehescheidungsrisiko variiert in einer typischen Weise mit der Ehedauer. Es ist wenige Jahre nach der Heirat am höchsten. Zunächst steigt es nach der Eheschließung rasch an und erreicht im fünften Ehejahr sein Maximum. Danach fallen die Scheidungsraten langsam wieder ab. Dieser Verlauf lässt sich sehr gut mit einer (nach unten geöffneten) Sichel beschreiben. Da die meisten Ehen nach einer Trennungszeit von mindestens einem Jahr ge-

1 Es handelt sich hier um die sogenannte zusammengefasste ehedauerspezifische Scheidungsziffer. Hier werden die Scheidungsziffern für jedes Ehejahr bis zu einer Ehedauer von 40 Jahren summiert.

2 Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Statistisches Jahrbuch 2002 für das Ausland, Stuttgart 2002.

3 Michael Wagner, Scheidung in Ost- und Westdeutschland, Frankfurt/M. 1997.

schiedenen werden, müssen die Ereignisse, die letztlich die Trennung auslösen, nicht im fünften, sondern mehrheitlich im vierten Ehejahr liegen.⁴

Bemerkenswert ist, dass sich in den vergangenen Jahren vor allem ein Anstieg der Scheidungsraten von Ehen beobachten ließ, die schon viele Jahre bestanden (10 Jahre und mehr)⁵. Dagegen sind bei den noch nicht lange bestehenden Ehen, die eigentlich ein hohes Scheidungsrisiko besitzen, die Scheidungsraten nicht mehr angestiegen, sondern sogar leicht gefallen. Die Gründe für diesen Sachverhalt sind noch offen, aber man kann sich zumindest fragen, ob diese Entwicklung nicht anzeigt, dass wir in Deutschland bald das Maximum der Scheidungsintensität erreicht haben werden und es wie in einigen europäischen Ländern und den USA auch hier zu einem Rückgang der Scheidungsraten kommen wird.

Sind hohe Ehescheidungsraten ein soziales Problem?

Bevor ich auf die Scheidungsrisiken zu sprechen komme, will ich mich auf die Frage konzentrieren, inwiefern Ehescheidungen eigentlich ein soziales Problem darstellen. Obgleich das Scheidungsniveau in Deutschland im internationalen Vergleich nicht besonders hoch ist, befürchten viele Sozialwissenschaftler, dass hohe Ehescheidungsraten eine *Gefahr für den Erhalt der Ehe als Institution* darstellen und damit einen wichtigen gesellschaftlichen Ort sozialer Solidarität schwächen würden. Letztlich geht es auch um die Frage der gesellschaftlichen Reproduktion. Denn ein hohes subjektives Trennungsrisiko vermindert die Bereitschaft zur Elternschaft; diese ist zumindest so lange an die wahrgenommene Stabilität einer Partnerschaft oder Ehe gebunden, wie Männer und Frauen an der Vorstellung festhalten, dass Kinder mit Vater und Mutter gemeinsam aufwachsen sollen⁶.

Der „Verfallsthese“ lassen sich zwei Argumente entgegensetzen. In Deutschland haben die Eheschließungen, aber nicht die Partnerschaften abgenommen. Das tatsächliche Leben in Partnerschaften und der Wunsch nach einer Partnerschaft sind nicht im Rückgang begriffen. Es ist daher nicht angemessen, von einer abnehmenden Bindungswilligkeit von Männern und Frauen zu sprechen. Ferner kann man ins Feld führen, dass Geschiedene häufig einen neuen Partner suchen oder erneut heiraten. Daher ist die Ehescheidung nicht Ausdruck einer Ablehnung der Ehe als Institution, sondern drückt eben aus, dass das Leben mit einem konkreten Partner - aus welchen Gründen auch immer - „unerträglich“ geworden ist.

Zweitens - und dieser Aspekt wird in diesem Zusammenhang merkwürdigerweise selten erwähnt - wäre es in zweifacher Weise prekär, wenn der *Zusammenhalt der Ehe in Abhängigkeit von sozialer Ungleichheit* stehen würde. Hohe Ehescheidungsraten wären dann ein soziales Problem, wenn durch soziale Benachteiligungen das Ehescheidungsrisiko ansteigt oder wenn die Chance, eine unglückliche Ehe lösen zu können, von der sozialen Lage bestimmt wäre. Wir würden es zum einen als ungerecht empfinden, wenn Armut in die Scheidung führen würde, zum anderen aber auch, wenn sich nur diejenigen eine Scheidung leisten können, die über genügend Einkommen verfügen. Ehen, die ihren Sinn verloren haben, sollen geschieden werden und die Gesellschaft soll zulassen, dass sie geschieden werden können, unabhängig von der sozialen Lage der Partner.

4 Dieter Emmerling, Ehescheidungen 2002, in: *Wirtschaft und Statistik* 12/2003, S. 1 105-11 15.

5 Heribert Engstler/Sonja Menning, *Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik*, Berlin 2003, S. 82.

6 Angesichts des hohen Anteils nichtehelich geborener Kinder in Ostdeutschland gilt dieses stärker in West- als in Ostdeutschland.

Die Forschung ist hier bislang nicht zu eindeutigen und klar interpretierbaren Ergebnissen gelangt. Einerseits ist es unwahrscheinlich, dass das Scheidungsrisiko von der Klassen- oder Schichtzugehörigkeit der Partner abhängt. Andererseits zeigen aber einige Studien, dass das Bildungsniveau oder das Einkommen der Partner durchaus mit der Ehestabilität verknüpft ist. Beispielsweise zeigt sich, dass insbesondere das Bildungsniveau der Männer einen negativen Einfluss auf das Scheidungsrisiko hat: Je höher die Bildung ist, desto stabiler ist die Ehe. Während dieser Befund andeutet, dass sich die sozial Höhergestellten nicht so leicht trennen, sprechen andere Ergebnisse eher dafür, dass genau das Gegenteil der Fall ist. So wird festgestellt, dass ein hohes Einkommen das Scheidungsrisiko verstärkt⁷. Und überraschend ist auch, dass sich diejenigen eher scheiden lassen, deren Vater einen hohen Bildungsabschluss hat, die also aus einem eher sozial gehobenen Elternhaus stammen.

Drittens wird die Ehescheidung dann zu einem Problem, wenn *Kinder und Jugendliche aus Scheidungsehen benachteiligt* sind. Von einer Scheidung sind häufig Kinder betroffen: Im Jahr 2002 waren dies in Deutschland etwa 160.000 Kinder. Wenn auch keineswegs alle Kinder längerfristige Benachteiligungen von der Scheidung ihrer Eltern davontragen, so ist die elterliche Trennung doch in vielen Fällen Ursache von psychischen und sozialen Problemen im späteren Lebenslauf. Wir haben es hier also mit einer sozialen Benachteiligung zu tun, die deshalb gravierend ist, weil sie Individuen qua Geburt benachteiligt. Chancengleichheit sollte weder durch den sozialen, ökonomischen oder kulturellen Status der Herkunftsfamilie eingeschränkt sein noch durch die Stabilität der elterlichen Ehe. In einem gewissen Sinn ist davon auch die Chance späterer Partnerschaften betroffen: Kinder aus Scheidungsehen führen instabilere Ehen als Kinder aus intakten Familien.

Viertens darf man aus dem historischen Anstieg von Ehescheidungen nicht schließen, dass die Ehen immer unglücklicher geworden sind. Zum einen ist es möglich, dass gegenwärtig unglückliche Ehen häufiger geschieden werden als früher. Denkbar wäre, dass nicht das Unglück in der Ehe zugenommen hat, sondern die Chancen, unglückliche Ehen zu scheiden. Zum anderen kann es sein, dass sich nur die Form der Ehelösung geändert hat: Möglicherweise hat man sich früher häufiger getrennt ohne sich scheiden zu lassen.

Welche Ehen unterliegen einem hohen Scheidungsrisiko?

Die meisten Theorien der Ehestabilität gehen davon aus, dass diese unmittelbar von drei Faktoren abhängt: der Qualität der Beziehung (oder dem subjektiven Ehegewinn), den Scheidungsbarrieren sowie den Alternativen zur bestehenden Ehe. Unter der Qualität der Beziehung wird meistens einfach die subjektive Bewertung der Partnerschaft oder die Zufriedenheit mit der Partnerschaft verstanden. Die Scheidungsbarrieren sind Faktoren aus der sozialen Umwelt der Ehe wie zum Beispiel das Unterhaltsrecht im Scheidungsfall oder religiöse Vorschriften und Pflichten. Diese Gesetze und Normen können einer Scheidung entgegenstehen und die Trennungskosten erhöhen. Die Alternativen zur bestehenden Ehe können andere attraktivere Partner und Partnerschaften sein oder aber auch alternative Lebensformen. Eine Ehescheidung ist um so wahrscheinlicher, je geringer die Ehequalität ist, je besser die nahehelichen Alternativen und je geringer die Scheidungsbarrieren sind. Bei hohen Scheidungsbarrieren und wenig attraktiven Alternativen kann es sein, dass sich auch unglückliche Verheiratete nicht scheiden lassen. Demnach kann man - wie bereits festge-

⁷ Jochen Brandtstädter/Georg Felser, *Entwicklung in Partnerschaften*, Bern 2003, S. 93.

stellt - aus einem Anstieg der Scheidungsraten nicht unbedingt schließen, dass die Qualität der Beziehungen abgenommen hat. Selbst dann, wenn dies der Fall wäre, könnte man daraus noch lange nicht schließen, dass auch mehr Ehen geschieden werden.

Die soziologische Ehescheidungsforschung hat eine Fülle von Risikofaktoren ermittelt⁸. Es lässt sich mittels einer Meta-Analyse deutscher Studien gut nachweisen, dass Variablen das Ehescheidungsrisiko beeinflussen, die sich mit dem Informationsniveau über den Partner vor der Ehe, dem Aufwand bei der Partnersuche, den Investitionen in die Ehe sowie den externen Scheidungsbarrieren in Verbindung bringen lassen.

Das *Informationsniveau über den Partner* bezieht sich darauf, wie gut man den Partner vor der Heirat kennt. Je mehr die Partner voneinander vor der Eheschließung wissen, desto unwahrscheinlicher sind unangenehme Erfahrungen und Enttäuschungen nach der Eheschließung und desto seltener wird die Ehe geschieden. Diese These lässt sich empirisch gut erhärten. Es lohnt sich also, mit dem Zusammenziehen oder mit der Heirat zu warten.

Ebenfalls recht gut gesichert ist, dass die *Dauer der Partnersuche* für die Stabilität einer späteren Ehe bedeutsam ist. Fast jede Scheidungsstudie im In- und Ausland hat ermittelt, dass das Scheidungsrisiko mit dem Heiratsalter zurückgeht. Wer jung heiratet, unterliegt einem sehr hohen Scheidungsrisiko.

Investitionen in die Ehe sind vor allem gemeinsame Kinder, gemeinsames Eigentum, aber auch der Verzicht auf ein eigenes Einkommen zugunsten von Hausarbeit und Kinderbetreuung. Kennzeichnend für diese Investitionen ist, dass sie ein Kapital darstellen, das im Fall einer Scheidung an Wert verlieren und damit die Scheidungskosten erhöhen würde. Je größer das Kapital der Ehe ist, desto stabiler ist die Ehe. Man kann hierbei nicht ausschließen, dass die Kausalität auch anders herum verläuft: Partner investieren nur in eine Ehe, wenn sie sie subjektiv für stabil halten. Viele Studien haben gezeigt, dass im Zuge der Geburt der Kinder die Qualität der Beziehung *und* das Scheidungsrisiko zurückgehen. Ferner kann man vermuten, dass Ehen mit Kindern nur dann geschieden werden, wenn die ehelichen Belastungen besonders groß sind. Eindeutig ist, dass Ehen mit Wohneigentum relativ selten geschieden werden. Erwerbstätige Frauen investieren weniger in die Ehe als Frauen, die „zu Hause“ bleiben. Einige Studien berichten in der Tat, dass die Frauenerwerbstätigkeit das Scheidungsrisiko erhöht, andere finden hingegen keinen signifikanten Zusammenhang.

Externe Scheidungsbarrieren sind vor allem normativer Art. Die meisten Studien haben festgestellt, dass Ehen stabiler sind, wenn die Partner katholisch sind, häufiger in die Kirche gehen oder sich haben kirchlich trauen lassen. Ferner könnte man hier auf die Folgen einer kulturellen Liberalisierung hinweisen: Je weniger Geschiedene stigmatisiert werden, desto geringer sind die Scheidungsbarrieren. Veränderungen des Scheidungsrechts, beispielsweise der Übergang vom Schuld- zum Zerrüttungsprinzip, führten in Deutschland zu einem kurzfristigen Rückgang der Scheidungsraten. Deren langfristiger Anstieg kann durch das Scheidungsrecht hingegen nicht erklärt werden.

Weniger präzise lassen sich Ergebnisse der empirischen Scheidungsforschung theoretisch einordnen, die besagen, dass vorangegangene Scheidungserfahrungen die Stabilität einer Ehe vermindern. Dieser Zusammenhang wird zum einen durch die Transmissionshypothese behauptet: Kinder, deren Eltern geschieden wurden, führen später vergleichsweise instabile Ehen. Diese intergenerationale Übertragung des Scheidungsrisikos lässt sich empirisch zu-

Michael Wagner/Bernd Weiß, Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse, in: Zeitschrift für Soziologie 32(1), 2003, S. 1 -21. Michael Wagner/Bernd Weiß, Scheidungsrisiken in Deutschland. Eine Meta-Analyse von empirischen Befunden der Jahre 1987 bis 2003, in: Robert Keckes/Michael Wagner/Christof Wolf (Hrsg.), Angewandte Soziologie, Wiesbaden 2004, S. 381-407.

verlässig belegen, wobei aber die kausalen Mechanismen noch nicht endgültig geklärt sind. Zum anderen sind Erstehen stabiler als Ehen höherer Ordnung. Wer schon eine Scheidung hinter sich hat, lässt sich in einer Zweit- oder Drittehe überproportional häufig scheiden. Vermutlich werden hierbei Selektionsprozesse in der Weise wirksam, dass diejenigen Personen, die schon eine Scheidung erlebt haben, in besonderem Ausmaß Eigenschaften aufweisen, die zu erhöhter Instabilität von Ehen führen. Da diese Personen aber bei Zweit- oder Drittehen überrepräsentiert sind, werden diese relativ häufig geschieden.

Warum sind die Ehescheidungsraten angestiegen?

Noch immer wissen wir nicht genau, warum die Ehescheidungen in Deutschland angestiegen sind. Verschiedene Erklärungen, die sich keineswegs ausschließen, stehen sich gegenüber. Die *erste Erklärung* betont Faktoren, die mit der *Modernisierung* von Gesellschaften zusammenhängen. Demnach seien beispielsweise die Bildungsexpansion, die zunehmende Erwerbsbeteiligung der Frauen oder abnehmende Kinderzahlen für einen Anstieg von Scheidungsrate verantwortlich. Für diese These sprechen vor allem Ergebnisse von internationalen Vergleichsstudien, die nationale Scheidungsrate mit Indikatoren des Bildungsniveaus oder der Frauenerwerbsquote in Beziehung setzen. So ist in Ländern mit hoher Frauenerwerbsquote die Scheidungsrate höher als in Ländern mit einer niedrigen Quote⁹. Dagegen spricht, dass der sozialstrukturelle Wandel der deutschen Gesellschaft, also etwa die Bildungsexpansion, den Anstieg der Ehescheidungsrate kaum erklären kann. Zum einen gab es sozialstrukturelle Veränderungen - wie ein Anstieg des Heiratsalters -, die einem Anstieg der Scheidungsrate zuwiderlaufen. Zum anderen ist selbst dann, wenn man berücksichtigt, dass das Bildungsniveau der Bevölkerung und die Frauenerwerbsquote angestiegen sind, die Stabilität der Ehen zurückgegangen. Und betrachtet man die Stabilität einzelner Ehen, dann erweisen sich das Bildungsniveau der Partner oder die Erwerbstätigkeit der Frau nicht als besonders starke Erklärungsgrößen des Scheidungsrisikos.

Zweitens könnte man auf die *Abnahme der Scheidungsbarrieren* verweisen. So wurde das Scheidungsrecht liberalisiert, die religiösen Bindungen sind schwächer geworden und Geschiedene werden heute weniger stigmatisiert als früher. Änderungen des Scheidungsrechts, beispielsweise der Übergang vom Schuld- zum Zerrüttungsprinzip, können den langfristigen Anstieg der Scheidungszahlen aber sicher nicht erklären. Abnehmende religiöse Bindungen sind hier schon aussagekräftiger, zumal wir wissen, dass die Ehen von Männern und Frauen mit geringen konfessionellen Bindungen eher geschieden werden.

Drittens könnte man auf die zunehmende *Attraktivität alternativer Lebensformen und steigende Chancen der Wiederheirat* verweisen. In diesem Zusammenhang mag es zu einer Scheidungsspirale kommen: Je höher die Scheidungsrate, desto mehr Geschiedene gibt es und desto besser sind die Chancen der Verheirateten, eine attraktive Alternative zu ihrer jetzigen Partnerschaft zu finden.

Viertens werden die Auswirkungen des *Wertewandels* hervorgehoben. Danach hätten Selbstentfaltungsorientierungen an Oberhand gewonnen und es sei zu einer Deinstitutionalisierung der Ehe gekommen. Die Ehe ist demnach immer weniger ein ökonomisches, stark institutionalisiertes Zweckbündnis. Das hat zum einen die Konsequenz, dass der Zusammenhalt der Ehe von den Partnern selbst aktiv hergestellt werden muss und nicht mehr durch

9 Henriette Engelhardt, Zur Dynamik von Ehescheidungen, Berlin 2002.

starke Normen und Rollen gewährleistet wird. Die Ehe muss zunehmend von „innen“ stabilisiert werden und wird immer weniger von „außen“ gewährleistet. Ferner dient die Ehe nunmehr in erster Linie der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse. Die emotionalen Aspekte der Partnerschaft sind subjektiv immer bedeutsamer geworden und die *Ansprüche an den Partner sind gestiegen*. Je höher aber die Ansprüche sind, desto weniger Personen können diese erfüllen und desto wahrscheinlicher ist es auch, dass der aktuelle Partner diesen Erwartungen nicht gerecht werden kann¹⁰.

Diskussion

Die Senkung der Scheidungsraten steht zu Recht nicht auf der sozialpolitischen Agenda. Vermutlich besteht ein weitgehender gesellschaftlicher Konsens darin, dass es möglich sein muss, Ehen, die ihren Sinn und Nutzen für die Beteiligten verloren haben, die unerträglich oder sogar bedrohlich geworden sind, scheiden zu lassen. Die Partnerwahl und die Stabilisierung einer Ehe sind heute mehr denn je eine von den Individuen zu erbringende Eigenleistung, die der Staat nicht steuern kann und nicht steuern soll. Zwar tragen viele soziale Bedingungen zur Ehestabilität bei, aber der Staat kann bestenfalls die Familienbildung unterstützen, nicht die Bildung und Aufrechterhaltung einer glücklichen Ehe. Es gibt eine Familien-, aber keine Ehepolitik.

Allerdings ist eine Regelung der Scheidungsfolgen durchaus notwendig. Kinder sollen aufgrund der Scheidung ihrer Eltern nicht benachteiligt werden und die Chance, eine unglückliche Ehe scheiden zu lassen, sollte jeder ungeachtet seiner ökonomischen Ressourcen haben. Letzteres ist vor allem dann nicht der Fall, wenn als Konsequenz der Scheidung Armut oder sozialer Abstieg drohen. Zweifellos tragen zahlreiche gesetzliche Regelungen dazu bei, dass die negativen Konsequenzen von Ehescheidungen für alle Beteiligten abgefedert werden. Aber mehr als ein Drittel aller Ehen wird scheitern. Und keiner kann gegenwärtig genauer sagen, ob die Scheidungszahlen in Zukunft weiter ansteigen werden.

10 Rosemarie Nave-Herz, Ehe- und Familiensoziologie, Weinheim/München 2004.